



Früher ein Ort des Schreckens: Die Autorin Zora del Buono hat das Glarnerland inzwischen gern bekommen.

Pressebild

Wie die Autorin Zora del Buono den Mann suchte, der Schuld am Unfalltod ihres Vaters trägt

Ein Autounfall nahm Zora del Buono den Vater. Jahrzehnte später reist die Autorin ins Glarnerland, um Antworten zu finden – und schreibt darüber ein preisgekröntes Buch. Wie war das für sie?

mit Zora del Buono sprach Claudia Kock Marti

Acht Monate ist Zora del Buono alt, als ihr Vater, ein 33-jähriger italienischer Oberarzt am Universitätsspital Zürich, als Beifahrer in einem VW-Käfer bei einer Frontalkollision im Linthgebiet ums Leben kommt. Die Mutter spricht aus Trauer kaum darüber. An den Vater hat die Tochter keine Erinnerungen. Vom jungen Chevrolet-Lenker, der den Vater auf dem Gewissen hat, kennt sie lediglich die Initialen. Wer war er? Wie hat er mit seiner Schuld gelebt?

Zora del Buono, warum haben Sie sich mit gut 60 Jahren auf die Suche nach dem Verursacher E. T. gemacht?

Als ich jung war, habe ich nicht gewagt, meine Mutter auf ihn anzusprechen. Sie quitierte Fragen mit eisigem Schweigen. Und jetzt, wo sie an Alzheimer erkrankt ist, kann ich nicht mehr fragen. Ich habs verpasst. Aber ich konnte nun frei recherchieren.

Wann haben Sie die Idee gehabt, darüber ein Buch zu schreiben?

Ursprünglich wollte ich innerhalb meiner Familientrilogie einen fiktiven Roman über die junge Zora schreiben, die sich mit 18 Jahren auf die Suche nach E. T. macht. Dann gab eine Vorbeifahrt am Ortsschild Uznach den Anstoss, das für die Welt kleine, für mich relevante Familienschicksal als Roman einer Recherche aufzuarbeiten.

Bereits im ersten Satz Ihres Romans schreiben Sie, die Ortsnamen Uznach, Näfels, Kaltbrunn

hätten sich als «die schlimmen Wörter» von früh an in das Kinderhirn eingegraben. Wie war es für Sie, diese Strassen abzufahren?

Ich wusste immer, irgendwo zwischen Rapperswil und dem Walensee ist der Unfall passiert. Das waren ganz düstere Orte für mich. Wenn wir früher nach Davos in die Ferien fuhren, sass meine Mutter und ich schweigend im Auto. Als ich mich in der Region umzusehen begann – die Strassen sehen heute anders aus –, habe ich plötzlich deren Schönheiten entdeckt. An einer Stelle im Buch beschreibe ich, wie ich vom Kerenzerberg komme und auf die weite Ebene und ins Glarnerland blicke und realisiere, dass mein Vater, ein Südtaliener, ein Mann des Meeres, als Letztes in seinem Leben diese ergreifende Landschaft gesehen hat.

Dabei waren Sie unterwegs, um etwas über den «Töter» Ihres Vaters zu erfahren. Was für ein Bild hatten Sie von ihm?

Als Kind hatte ich gedacht, der fuhr besoffen herum, was nicht stimmt. Und der war ein Rowdy, was er tatsächlich war. Bei der Recherche erfuhr ich aber, dass der Unfall ihn verändert hat. Das Wichtigste ist laut Roadcross für Unfallopfer oder Angehörige, dass Verursacher Reue empfinden. Dann kann es auch Vergebung geben. In meinem Fall war das Glück, dass E. T. ein guter Mensch war, den das Geschehene zutiefst geprägt hat.

Wie reagierten die Leute auf Ihre Fragen nach E. T.?

Wie überall auf der Welt traf ich nette, hilfsbereite und grummelige Leute. Ich fühlte mich aber schon wie ein Eindringling aus der Stadt, der da

nicht hingehört, aber etwas wissen möchte.

Vom Hotel «Schwert» ins Altersheim, vom Landsgemeindeplatz ins Landesarchiv: Man kann Ihnen sozusagen auf Schritt und Tritt folgen. Welche Rolle spielt die Wiedererkennung von Orten, Zeiten und auch Menschen?

Es ist der Roman einer Recherche. Darin ist vieles ziemlich genau, aber nicht ganz. So ist es egal, welches Altersheim gemeint ist. Ich habe versucht, so ehrlich zu sein wie möglich und so wenig zu ändern wie nötig. Namen und anderes habe ich zum Schutz der Menschen verändert. Ich wollte niemanden kränken. Das Entscheidende ist: Autounfälle und Verluste in der Familie sind universelle Themen. Heute erhalte ich viele Zuschriften von Menschen, die jemanden verloren haben, der morgens aus dem Haus ging und abends nicht zurückkam. Da ist es gleichgültig, ob das in Glarus, in Schwyz oder im Prättigau passiert.

War die Verortung dennoch wichtig?

Ja. Dieses Glarus war für mich eine Überraschung. Ich war mit 60 Jahren das erste Mal in Glarus! Spannend, wie es nach dem Brand wiederaufgebaut, wie aus der Not städtebaulich ein Schritt in die Moderne gemacht wurde. Auch der Alpabzug, den ich erstmals erlebt habe, hat mich berührt. Und dann, dass ein Heinrich Hössli, der im 19. Jahrhundert das erste Werk über das Schwulsein seit der Antike geschrieben hat, aus dem ländlichen Glarus kam. Ich habe mich aber auch gefragt, warum E. T. im Glarnerland geblieben ist.

Warum tat er dies, wo er doch hier an den Unfall erinnert wurde?

Weil er sich wohl bei den Menschen und zwischen den Bergen aufgehoben fühlte. Das hat mir eine Frau aus Netschtal klargemacht, als sie mir ihren Wiggis nicht als bedrohlich, sondern als beschützende «Welt» beschrieb.

Ist der Titel des Romans «Seinetwegen» auf den Vater oder E. T. bezogen?

Auf beide. Stärker auf E.T., wegen dem mein Vater nicht mehr lebt. Aber auch auf meinen Vater, wegen dem es mich überhaupt gibt. Beide Männer lernte ich durch die Recherche näher kennen.

Für wen ist das Buch? Bietet es auch Hilfe für Betroffene?

Es ist schön, dass die Leute ihre Geschichten mit mir teilen wollen. Sie fühlen sich dann nicht mehr so allein damit. Es hilft offenbar, obwohl das gar nicht meine Intention war. Darüber sprechen ist wichtig. Ich habe im Buch ja auch ganz schön viel von mir offenbart.

Brauchte es Überwindung, so viel von sich preiszugeben?

Wenn ich gewusst hätte, dass ich damit den Schweizer Buchpreis gewinne, hätte ich das vielleicht nicht so gemacht (schmunzelt).

Wie würden Sie Ihren Schreibstil charakterisieren, bei dem sich das vaterlose Mädchen erinnert, wie es in Zürich Fremdenfeindlichkeit erlebt oder nüchtern mit Unfallstatistiken in die 1960er-Jahre zurückgeblendet wird. Nach einem tief-schürfenden Kaffeehausgespräch mit Freunden über Schuld und Versöhnung folgt man Ihrem Gedankenfluss weiter und wöhnt sich in einem Lokalkrimi: Wird Sie E. T. finden? Und dann?

Mein Stil ist assoziativ. Ich habe recherchiert und gleichzeitig geschrieben. Dabei war ich oft aufgeregt. So gab es immer wieder Zufälle. Am Todestag meines Vaters etwa, an dem ich in die Region fuhr, kam mir ein roter Chevrolet entgegen. Das erschien mir wie ein Zeichen, dabei fand einfach in Mollis ein Oldtimer-Treffen statt. Um etwas «durchzuatmen», kamen die Statistiken rein oder Details wie die Entwicklung der Kopfstütze.

Das Thema Auto und Schuld ist Ihnen wichtig.

Man muss sich einmal vorstellen, wie viele Auto-Unfalltote es auf der Welt gibt. 1,2 Millionen Menschen sterben laut WHO weltweit jährlich auf den Strassen! Letztlich beschäftigt mich die Schuld, die wir alle auf uns nehmen. Was wir der Erde, anderen Ländern oder den Tieren antun. Gerade habe ich dazu den Satz gelesen, «hätten die Schlachthöfe Glaswände, wären wir alle Vegetarier». Es funktioniert nur durch Verdrängung.

Am 22. Februar treten Sie in Braunwald auf. Wie ist es für Sie, ins Glarnerland zu kommen?

Da bin ich gespannt. Ich habe das Glarnerland, einen früheren Ort des Schreckens für mich, gern bekommen.

Zora del Buono liest am Samstag, 22. Februar, um 20 Uhr im «Bsinti» in Braunwald. Anschliessend diskutiert sie mit Fernsehjournalistin Nina Mavis Brunner.

«Ich habe das Glarnerland, einen früheren Ort des Schreckens für mich, gern bekommen.»